# EINFÜHRUNG

A

m 01.06.2021 wurde das 100-jährige Jubiläum der Deklarierung Tel Avivs als Stadtgemeinde (Township) und mit ihr die Aufteilung von Jaffa und Tel Avivs begangen. Mit dem steigenden wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, politischen und sozialen Interesse an Jaffa, ist auch die Beziehung zwischen Tel Aviv und Jaffa immer wieder von hohem Interesse. Tel Avivs Umgang mit Jaffa hatte und hat viele Aus- und Nachwirkungen auf die Wechselbeziehung zwischen beiden Orten. Inmitten dieses Spannungsverhältnisses lag Manshiya und nahm dabei über die Jahrzehnte – als Schnittstelle, Anschlusspunkt, Naht, Tür, Brücke oder Tor – verschiedene Funktionen ein. Die südliche Grenze des Stadtteils wird heutzutage durch die Papiergrenze zwischen Nord Jaffa und Tel Aviv abgebildet. Im Gegensatz zu Tel Aviv ist Jaffa durch ethnisch abgegrenzte sowie heterogene Stadtteilte geprägt und verändert sich durch unterschiedliche städtebauliche und urbane Prozesse ständig. Deswegen möchte ich mich auf die nördliche Grenze Jaffas konzertieren und erfahren, ob, wie und wo die Nutzer\*innen des Stadtteils diese Abgrenzung wahrnehmen. Dadurch erhoffe ich einen Beitrag zur Erforschung der Region im Kontext von Erbe, der Wahrnehmung von Grenzen und dem Erbe von Grenzen zu leisten. Denn, obwohl Manshiya ein Stadtteil Jaffas war, wird es in der Literatur entweder wie eine Enklave zwischen Jaffa und Tel Aviv erforscht oder Jaffa und Tel Aviv werden als einzelne Entitäten geforscht. Beide Ansätze können meiner Ansicht nach Manshiyas Bedeutung nicht gänzlich erfassen und ich möchte mit meiner Arbeit einen Beitrag dazu leisten ein vollständigeres Bild zu zeichnen.

Anhand der Literaturübersicht, der Teilnehmenden Beobachtung sowie Kartierung des Grenzraums wird der Einfluss der Grenze auf die Wahrnehmung der Befragten und seine Bedeutung im heutigen urbanen Raum analysiert. Ich möchte beantworten, wie und wo dieser ehemalige Grenzraum innerhalb der Stadt präsent ist und welche Bedeutung sie im heutigen urbanen Raum einnimmt.

Zu Beginn der vorliegenden Arbeit werde ich eine – und aufgrund des Umfangs dieser Arbeit nur sehr kurze – geschichtliche Kontextualisierung Tel Aviv-Jaffas vornehmen, fokussierend auf Wendepunkte und gravierend Ereignisse, die die Entwicklung Manshiyas geprägt haben. Dadurch sollen die Hintergründe der Grenzziehung und die Entwicklung der sozialen und städtebaulichen Strukturen dargelegt werden. Fernerhin soll dies für die Leser\*innen eine Grundlage bilden, auf die sich die theoretische Einordnung im darauffolgenden Kapitel zu Grenzen, Erbe und Erbe von Grenzen beziehen. Ein Schwerpunkt wird darauf liegen die Konsequenzen von Konflikten und das „Geflüchtete Erbe“ zu beleuchten. Um den empirischen Teil dieser Arbeit vorzubereiten und den heutigen physischen Zustand und die Sicht der Nutzer\*innen auf das Untersuchungsgebiet besser erfassen zu können, werte ich vorhandene Daten und Informationen über die soziale und bauliche Struktur aus. Anhand der Methode der Teilnehmende Beobachtung, welche Vor-Ort-Begehungen sowie 15 Interviews enthält, werden unterschiedliche Sichtweisen darauf erforscht, ob und wie der Grenzraum Manshiyas wahrgenommen wird. Die Ergebnisse werden zuletzt einer Analyse unterzogen, die anhand selbst erstellter Karten die Ergebnisse veranschaulicht.

# GESCHICHTE

**Geschichtliche Einbettung Manshiyas**

Seit seiner Gründung im 15. Jahrhundert vor Christus im Alten Ägypten, wurde Jaffa von verschiedenen Herrschern – über den israelitischen König David, zu Alexander dem Großen, über Herrscher des Römischen Reichs, hinzu Richard I. von England zu den ägyptischen Mamluken – beherrscht. Im Jahr 1516 wurde Palästina Teil des Osmanischen Reichs. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelte der türkische Gouverneur Mahmood Abu Nabut Jaffa es zu einer Hafenstadt. Er rief dazu auf, Jaffa auf den Trümmern der kriegerischen Auseinandersetzungen, die während der unterschiedlichen Besatzungen entstanden sind, wiederaufzubauen. Jaffa wurde ein Knotenpunkt für den Import und Export von Gütern sowie die Hauptverbindung zwischen Jerusalem und den Küstensiedlungen im Land. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch natürlich entlang der Küstenlinie vorhandene Felsen, die vor Unwetter und Piraterie schützten. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde Jaffa ausgebaut, indem ein moderner Hafen mit Leuchtturm sowie eine Straße nach Jerusalem errichtet wurde. Bis Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich die Einwohner\*innenzahl von 5.000 auf rund 30.000 versechsfacht. Besonders nach dem Krimkrieg 1856 fand eine Masseneinwanderung aus Asien und Nordafrika statt. Diese Zuwanderung führte in den 70ern des neunzehnten Jahrhunderts nördlich von Sachnet Al Rashid und dem muslimischen Friedhof sowie um den Bahnhof herum zur Gründung eines nördlichen Quartiers außerhalb der Stadtmauern der Altstadt, namens Manshiya (siehe Abbildung 2: 1. Alt- Jaffa; 2. Sachnet Al Rashid 3. Neve Shalom / Manshiya; 4. Harat a-Tanach (Aleksandrowicz, 2013b, S. 185.).). Manshiya unterschied sich von den anderen jaffaischen Stadtvierteln, deren Häuser hauptsächlich aus Sand und Stein bestand, dadurch, dass im Süden und im Zentrum die Häuser mit neuen Materialien sowie der neusten Bautechnologie des neunzehnten Jahrhunderts erbaut wurden. Dies widerlegt den weitverbreiteten Eindruck – der durch die weitere Geschichte bestehen bleibt –, dass die Häuser in Manshiya aus schlechter Bausubstanz gebaut wurden. Zudem bildete Manshiya ein modernes städtisches Gefüge, im Gegensatz zu der vernakulären Struktur des restlichen Jaffas. Die jüdischen Nachbarschaften Jaffas (Neve Zedek und Florentin) besaßen die gleiche vernakuläre Bebauung wie in Jaffa und Nord Manshiya. Außerdem hat diese Zuwanderung, aber auch das Zusammentreffen europäischer und arabischer Tourist\*innen und Einwohner\*innen, schwerpunktmäßig auf den Basaren, Jaffas kosmopolitischen Charakter vertieft. Mit der sich ab den frühen 1880ern intensivierenden, jüdischen Migration nach Jaffa verkomplizierten sich die Beziehungen zur arabischen Bevölkerung. Die offene Ablehnung von Jüdinnen und Juden durch die arabischen Anwohner\*innen wuchs zunehmend und in den folgenden Jahrzehnten ging die Osmanischen Regierung in Istanbul gegen die in ihren Augen zu große Ausbreitung von Juden und Jüdinnen in Jaffa vor.

## Die Gründung Tel Avivs

Indessen existierten Ende des 19. Jahrhunderts bereits insgesamt elf jüdische Nachbarschaften außerhalb Jaffas Mauern. Die „ältesten Viertel der ersten jüdischen Stadt“ waren Neve Zedek und Neve Shalom. Aufgrund der anhaltenden Zuwanderung gründeten jüdische Jaffa-Bewohner\*innen der Mittelschicht den Verband “Ahuzzat Beyit“, um außerhalb Jaffas weitere Nachbarschaften zu errichten. So erwarben sie unter anderem nördlich von Jaffa, in der Nähe Neve Zedeks und Manshiyas, ungefähr fünf Hektar des „Weinbergs Jabali“, welcher entgegen seines Namens aus Dünen bestand. Dieses Grundstück befand sich neben Jaffa und versprach einige Standortvorteile, wie die Zugverbindung zwischen Jaffa und Jerusalem, einen Anschluss an die nahegelegene jüdische Gemeinde und die Mühle am HaYarkonfluss sowie einen günstigen Flächenpreis. Am 11.04.1909 wurde das erworbene Land in sechzig Grundstücke unterteilt und am 21.05.1910 erfolgte die Umbenennung der zusammenhängenden Grundstücke durch Ahuzzat Beyit in Tel Aviv.

Mit dem Ersten Weltkrieg erfuhr die Ausbreitung der jüdischen Bevölkerung in Tel Aviv und Jaffa einen Einschnitt. Die Herrscher des Osmanischen Reichs vertrieben einen Großteil der Juden und Jüdinnen. Infolgedessen siedelten sich diese im ländlichen Raum Palästinas an. Mit der britischen Besatzung, die zum Ende des Ersten Weltkriegs begann, kehrten viele der ursprünglichen Einwohner\*innen zurück nach Tel Aviv und Jaffa und es ereigneten sich verschiedene Geschehnisse, die zur Entwicklung Tel Avivs zu einer eigenständigen Gemeinde führten. Inmitten dieser Umbrüche lag Manshiya. Manshiya galt bereits zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts als Brücke zwischen Jaffa und dessen jüdischen Vierteln, unter anderem Tel Aviv. Die Al-Abbasstraße (heute HaMeredstraße) produzierte durch die Ali-Alimstraße (diese existiert heute nicht mehr) bis zur Summeistraße (HaCarmel bzw. Shuk HaCarmel) einen verbundenen ökonomischen Raum (siehe Abbildung 3: Der jüdische Markt (Suk al Yahud) / Al-Abbasstraße) zwischen arabischen, jüdischen und den gemischten Nachbarschaften Jaffas und war selbst von einer ethnisch-gemischten Bevölkerung geprägt.

Während der Amtszeit des neuen jüdischen Hohen Kommissars Palästinas Herbert Samuel ergriff der Bürgermeister Tel Avivs Dizengoff am 19.07.1920 zum ersten Mal die Gelegenheit das britische Mandat um die Unabhängigkeit Tel Avivs von der Stadt Jaffas zu bitten. Der Wunsch nach einer Trennung lag formell darin begründet einem eher westlichen Lebensstil Raum geben zu wollen und zudem die Bewohner\*innen Tel Avivs steuerlich zu entlasten, da sie zuvor doppelt für Jaffa und Tel Aviv besteuert wurden. Informell war es allerdings ein bewusster Schritt in Richtung territorialer Unabhängigkeit der ersten „Hebräischen Stadt“.

Abbildung : Der jüdische Markt (Suk al Yahud) / Al-Abbasstraße (Eliyahu Brothers Postcards et al., 2021.).

## Die Papiergrenze - Grenzziehung zwischen Tel Aviv und Jaffa

Der Trennungsentwurf für Tel Aviv und Jaffa wurde Anfang April 1921 erarbeitet. Bevor es zu dessen Veröffentlichung am 11. Mai und er am 01. Juni in Kraft trat, brachen zuvor am 1. Mai Unruhen seitens der arabischen Bevölkerung gegen die jüdischen Zuwanderer\*innen aus. Nachdem aber Tel Aviv letztendlich als Stadtgemeinde – ohne Einwände seitens der Gemeinde Jaffa –anerkannt wurde, wurde dadurch schließlich die „Papiergrenze“ zwischen Tel Aviv und Jaffa geschaffen .

Dass es an einer kohärenten und konkreten Begründung für diese Papiergrenze zwischen Tel Aviv und Jaffa mangelt, liegt daran, dass es enorm schwierig durch ein homogenes städtisches Gefüge (siehe Abbildung 4: Tel Aviv – Jaffa border (Jaffa – Tel Aviv, 1930, Survey of Palestine, Tel Aviv Historical Archive; Vgl. Hatuka Forsyth, 2005, S. 75).) und eine heterogene ethnische Struktur eine Grenze zu ziehen. Obgleich die Grenze nie physische Gestalt angenommen hat, hatte sie dennoch ihr Ziel erfüllt ein homogenes Bewusstsein und Autonomie in Tel Aviv zu erzeugen. Dies äußerte sich unter anderem daran, dass jüdische Einrichtungen von Jaffa nach Tel Aviv umzogen. Dies war auch Ausdruck einer politischen Richtung, in der sich jüdische Gemeinden, wie die jüdischen Jaffa-Gemeinde oder die nationale jüdische Tel Aviv-Gemeinde zukünftig verorten wollten.

Abbildung 4: Tel Aviv – Jaffa border (Jaffa – Tel Aviv, 1930, Survey of Palestine, Tel Aviv Historical Archive; Vgl. Hatuka Forsyth, 2005, S. 75).

Zwar griff die neue Grenzziehung nicht in den Alltag der Bevölkerung ein, jedoch war ihre unterschiedliche Bezeichnung spürbar. So bezeichnete die hebräisch sprechende Bevölkerung in den 1930ern einen Teil Manshiyas als Manshiya und einen anderen Teil Manshiyas als Neve Shalom. Anhand der literarischen Quellen gab es in dem arabisch-sprachigen Raum keine spezifische Bezeichnung für Manshiya, was darauf zurückzuführen sein könnte, dass sich im arabisch-sprachigen Raum oft geografisch auf Märkte (HaCarmel und Yehudi) bezogen wurde. Dieser alltagssprachliche Gebrauch führte damit allmählich zu einer sozialen Realität. Zu der sozialen und politischen Raumgrenzziehung kam zudem die religiöse hinzu, die sich an den inner-jüdischen Konfliktlinien rund um den jüdischen Ruhetag Schabbat (Samstag) verdeutlichen lässt. Da die säkulare jüdische Bevölkerung am Schabbat von Tel Aviv nach Jaffa kam, um Einkäufe und Geschäfte zu erledigen, entschieden sich arabische Händler\*innen am Samstag auch nach Tel Aviv zu kommen, um ihre Waren dort anzubieten. Dies verärgerte allerdings die religiösen jüdischen Vertreter\*innen in Tel Aviv. Um den Schabbat, der unter anderem auch das Einkaufen untersagt, innerhalb Tel Avivs Grenzen umfassend halten zu können, wurde den Verkauf am Schabbat in Tel Aviv verboten. Zusätzlich mussten allerdings arabische Händler\*innen an den restlichen Wochentagen innerhalb Tel Avivs Steuern zahlen. Dass sich die räumliche Grenzziehung zwischen den beiden städtischen Gemeinden des eher arabisch geprägten Jaffas und des eher europäisch geprägten Tel Avivs zunehmend vertiefte, äußerte sich unter anderem an unterschiedlich kulturellen, aber vor allem ökonomischen Entwicklungen.

Durch den Geddes Plan hat Tel Aviv die Möglichkeit sich baulich im städtischen Gefüge von Jaffa abzugrenzen. In dem Plan von 1925 wurde der ökonomische Kern Tel Avivs bewusst nördlich von Manshiya, wo sich der Handelsknoten befand, verortet. Dessen ungeachtet war Geddes der Auffassung, dass man die beiden nicht voneinander abkoppeln sollte - *„with all due respect to the ethnic distinctiveness and the civic individuality of Tel Aviv as a township, its geographic, social and fundamental economic situation is determined by its location to in relation to northern Jaffa; … The old town and the modern township must increasingly work and grow together.”*.

Mit der steigenden jüdischen Immigration sowie dem Ausbrechen der großen palästinischen Revolte gegen das britische Mandat und gegen den Zionismus, nahmen die Anspannung im Jahr 1936 zu. Dies führte dazu, dass 3000 von 12000 jüdischen Einwohner\*innen aus Angst vor Übergriffen von Jaffa nach Tel Aviv zogen. Über 80 Prozent von ihnen hatten einen nicht-europäischen Hintergrund und vertraten nicht die zu großen Teilen in Tel Aviv verbreitete westlich moderne Auffassung und wurden daher oft als „die Anderen“ und als nicht zugehörig betrachtet. Dass einige von ihnen letztendlich nach Manshiya zurückzogen, lag allerdings nicht an den Kulturkollisionen, sondern an dem Wohnungsmangel und den hohen Lebenserhaltungskosten in Tel Aviv.

Die arabische Revolte dauerte noch bis Juni an und erreichten mit dem Streik der Hafenarbeiter ihren Höhepunkt. Um die Revolte zu unterdrücken hat das britische Mandat im Juni die Einwohner\*innen der Altstadt evakuiert und 237 Häuser zerstört. Das Projekt „Der Anker“ (siehe Abbildung 5) hat den Weg der Briten in den Hafen geebnet und den Streik der Hafenarbeiter gestoppt, wurde jedoch durch das britische Mandat als Renovierungsmaßnahme der Infrastruktur dargestellt.

Die Unruhen am ersten Mai 1921 und im Jahr 1936 haben zwar nicht dazu geführt das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen Juden\*innen und Arabern in Manshiya grundsätzlich zu erschüttern, jedoch hat es die Trennung beider Städte weiter gefördert. Während zuvor die Nachbarschaften Jaffas durch die Bahnstrecken abgegrenzt wurden – was häufig in kleinen Städten zu beobachten war – hat sich vor allem durch die massive Zuwanderung von Juden und Jüdinnen nach Tel Aviv die Grenzziehung zwischen Tel Aviv, den jüdischen Stadtvierteln Jaffas und den arabischen Stadtviertelen Jaffas in der Wahrnehmung verfestigt.

## Die Entwicklung Manshiyas seit der Abspaltung Tel Avivs von Jaffa

Seit der Trennung Jaffas von Tel Aviv bekam Manshiya zunehmend den Ruf eines Ortes der Armut, Zuwanderung, Unruhen und Anspannung. Die damaligen städtebaulichen Überlegungen, wie man mit ärmeren Viertel verfahren könnte, waren – wie auch im Fall des Leiters des Bauausschusses der Stadtgemeinde Tel Aviv Rokach und des Stadtingenieurs Ben Seira – durch Le Corbusiers‘ Abrissvorstellungen armer Nachbarschaften geprägt. Diese Denkrichtung spiegelte sich letztendlich auch in der Entscheidung des Bürgermeisters Jaffas Dr. Yusuf Haikal wider, der dem ägyptischen Ingenieur Ali Elm Liji Massoud den Auftrag gab neue Bebauungspläne für die Altstadt und Manshiya zu erstellen, die deren Abriss beinhielten. Massoud wollte in Manshiya Wohnraum sowie einen öffentlichen Raum für Erholung schaffen. Letzterer sollte durch die Verbreiterung der Hauptstraßen und durch die Schaffung einer Promonade entlang des Meers geprägt sein. Diese Pläne wurden allerdings aufgrund der Nakba (arabische Bezeichnung des israelischen Unabhängigkeitskriegs und übersetzt „*Katastrophe“*) nie realisiert. Mit der Staatsgründung Israels am 14. Mai 1948 – und als Reaktion auf den Unabhängigkeitskrieg im Jahr 1947, die den UN-Teilungsplan in Palästina hervorrief – wurde Jaffa von jüdischen Truppen besetzt und die Mehrheit der arabischen Bevölkerung vertrieben. Die Eroberung Manshiyas bestand aus zwei Phasen, in denen Manshiya nicht gänzlich zerstört wurde, sondern bestimmte Gebäude und Wände durch Schießereien und präzise Angriffe zerschlagen wurden. So haben die Einsätze der Hagana, des britischen Mandats und der arabischen Brigaden zwischen dem 01.12.1947 und dem 25.04.1948 im Grenzgebiet Gebäude von Manshiya, Neve Zedek und Tel Aviv beschädigt, aber nicht komplett zerstört. Im Zuge des Projekts zur Eroberung Manshiyas des „*Irgun Zwai Leumi*“, welches bis zum ersten Mai 1948 andauerte, wurde das Zentrum des Stadtviertels erobert.

Das Eroberungsprojekt Jaffas wurde letztendlich zu einem Urbizid, indem die arabischen Straßennamen abgehängt und mit zionistischen und jüdischen historischen Namen ersetzt wurden. Teile der Einwohner\*innenschaft Manshiyas wurden nach Jordanien, Ägypten, Gaza und zur Nachbarschaft Ajami in Jaffa vertrieben oder entschieden sich zu gehen. Die Zahl arabischer Einwohner\*innen Jaffas verringerte sich von rund 75.000 auf ungefähr 3.000 Personen, wobei vor allem die ärmeren Anwohner\*innen blieben. Um das Bedrohungspotenzial weiterer Aufstände zu reduzieren, wurde die Bewegungsfreiheit der arabischen Bewohner\*innen zunächst stark eingeschränkt. In den folgenden Jahren wurden diese Beschränkungen aber zunehmend gelockert, bis wieder völlige Bewegungsfreiheit hergestellt war. In *„Civilian Demolition: The Premeditated Destruction of Manshiya Neighborhood in Jaffa, 1948-1949“* beschreibt Aleksandrowicz, warum er der Auffassung ist, dass Manshiya nicht aufgrund politischer und staatlicher Beweggründe zerstört wurde, sondern um die Vision des Bürgermeisters Rokach und das Stadtingenieurs Ben Seira umzusetzen Tel Avivs Süden städteräumlich neuzugestalten.

Obwohl es laut der Behörden im August 1948 bewohnbare Häuser in Manshiya gab und der Staat forderte, dass *„verlassene Gebiete von Jaffa mit Juden“* neu bevölkert werden und die Häuser bereits von Soldat\*innen und Zuwanderer\*innen besetz wurden haben Rokach und Ben Seira die Sprengung von Häusern in Manshiya mit raumbezogenen Gründen gerechtfertigt und teilweise umgesetzt. Die Demontage Manshiyas wurde letztendlich nicht bis zum Ende durchgeführt, da die Fördergelder für dieses Vorhaben im Januar 1949 ausliefen. Die Chasan Beck Moschee wurde so belassen (siehe Abbildung 6). Nach der Beendigung des Notstands der Nachkriegszeit wurde am 24. April 1950 Jaffa durch Tel Aviv annektiert und der Name zu „Tel Aviv-Yafo“ geändert.

Im sozio-ökonomischen Bericht „Shikon VeBniya“ (Wohnen und Bauen) wurde die Altstadt Tel Aviv-Jaffas noch Ende der 50er als „Elendsviertel“ kategorisiert, obwohl 77 Prozent der Einwohner\*innen ohne Sozialhilfe lebten. Diese Kategorisierung ebnete städtebauliche Interventionen wie das Renovieren der Altstadt, wozu die Einwohner\*innen an den Stadtrand evakuiert wurden. Wie zuvor im Fall des britischen „Ankerprojekts“ konnten allerdings nicht alle dieser Einwohner\*innen wieder zurückkehren. Ein Großteil der Häuser wurde zerstört, um eine Parkanlage zu schaffen und die übrig gebliebenen Häuser wurden an Künstler\*innen und Architekten\*innen vergeben.

Während Manshiya nach dem Krieg in Verruf geraten war, blühte der Rest Jaffas in den 1960ern als „mysterious exotic orient“ – ein multikultureller Ort bewohnt von Arabern und aschkenasischen Künstlern – auf, wobei letztere als „ungefährliches Milieu“ galten. Ende der 1960er sollte das restliche Jaffa städtebaulich an Tel Aviv durch ein „Stadterneuerungsprojekt“ angegliedert werden. Manshiya sollte dabei das Zuhause für 13,000 mittellose neu zugewanderte Jüden\*innen werden. Im Rahmen eines Wettbewerbs gewann der Vorschlag Manshiya zu einem Hauptgeschäftsviertel (CBD) zu wandeln.

Der Hauptgeschäftsviertelentwurf hat viel Kritik erhalten. Selbst Ben Seira hat den Plan kritisiert und davor gewarnt, dass der Plan zu Gentrifizierung führen würde. Trotzdem wurde der Plan begonnen umzusetzen bis unterschiedliche Komplexitäten wie ökologische Anliegen, Fördergelder und das Interesse der geschäftlichen Akteur\*innen bevorzugt in Ayalon anzusiedeln, auftauchten. Dies führt dazu, dass nur ein Teil der ursprünglich geplanten Hotels errichtet wurden. Zudem stellte sich die ursprünglich versäumte Entsorgung der durch die Zerstörung der Gebäude Manshiyas entstandenen Ruinen als zu teuer heraus. Daher wurden die Trümmer durch Bauarbeiter in das Meer geschoben, bildeten so eine Barriere Richtung Meer und dienten auch als Fundament für den später errichteten Charles Klor Park, der Anfang der 1980er fertig errichtet wurde. Am südlichen Teil des Charles Klor Parks wurde eine Promenade zwischen Jaffa und Tel Aviv gebaut. Weitere Elemente, die in Manshiya gebaut wurden, waren neue Straßen, umfangreiche Parkplätze und das Museum für die Gefallenen der „Irgun Zwai Leumi (Nationale Militärorganisation)“ (siehe Abbildung 7).

In den 1980ern priorisierte der neue Bürgermeister Tel Aviv-Jaffas die Entwicklung der südlichen Nachbarschaften der Stadt und wählte dafür erneut den Ansatz der Stadterneuerung, was den Abriss und Wiederaufbau von Gebäuden nach sich zog. Aufgrund mangelnder Zustimmung der ansässigen Bewohner\*innen, sollte ein neues Team aus Architekt\*innen Jaffa so umgestalten, dass es ein neues Milieu an Anwohner\*innen anzieht. Das Ergebnis der Gentrifizierung verdeutlicht sich an den Kaufpreisen für Wohnungen, die seit den 1980ern bis heute um 1000 Prozent angestiegen sind und weiter steigen werden, da die Romantisierung Jaffas bis heute anhält. Obwohl die Regierung Tel Aviv-Jaffas die Infrastruktur in ganz Jaffa – und dabei unabhängig davon, ob es sich um jüdische oder arabische Nachbarschaften handelt – vernachlässigt, mindert das nicht den Zuzug des kreativen Milieus. Auch wenn sich die neu Zugezogenen mit den ansässigen Einwohner\*innen mischen möchten, leidet jedoch die ansässige Bevölkerung unter den ökonomischem Zwängen, die mit der Gentrifizierung Einzug in Jaffa halten. Im Kontext der Verdrängung aus Jaffa durch Gentrifizierung kommt für christliche und muslimische Anwohner\*innen die Hürde hinzu, dass sie auch in Jaffa bleiben möchten, um dort ihrer Religion nachzugehen. Während Jüden\*innen so gut wie überall im Land Synagogen finden können, trifft dies nicht auf Moscheen und Kirchen zu.

Gemäß Monterescu und Fabian ist die arabische Gemeinschaft in Jaffa eine *„Doppelte Minderheit“*, einerseits in der Stadt und im Staat. Während 95 Prozent der arabischen Einwohner\*innen entweder geflohen oder bei Kämpfen gestorben sind, ist die arme Schicht in Jaffa geblieben. Aufgrund des mangelnden Entgegensteuerns und Förderns des Staats Israel leidet vor allem die arme arabische und mizrahi Bevölkerung in Jaffa bis heute unter Kriminalität, Drogen, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und einem Mangel an Bildung sowie unter mangelhaften Maßnahmen, um vor der Verdrängung zu schützen. Dieser Minderheitenstatus zeigt sich auch an einer Entfremdung oder mangelnden städtebaulichen Authentizität. LeVine argumentiert, dass die postmoderne Architektur Jaffas dessen arabisches Erbe zwar als authentisch darstellt, es jedoch eigentlich nur künstlich ist und eine internationale Elite anziehen soll und dadurch lediglich ökonomischen Zwecken dient. Des Weiteren sieht er in dieser Ambivalenz, dass der arabischen Gemeinschaft eine Grundlage für eine politische Identifizierung mit Jaffa entzogen wird.

Laut Monterescu lässt sich die Beziehung zwischen Jaffa und Tel Aviv anhand von fünf prominenten Ereignissen im Prozess der Einrichtung des Nationalstaats Israel darstellen: 1. Die Errichtung der Nachbarschaft Tel Avivs in der Stadt Jaffa; 2. Die Verschärfung des Konflikts zwischen den beiden Städten in den 1920ern und 1930ern; 3. Die Eroberung Jaffas im Jahr 1948 und die Annexion im Jahr 1950 durch Tel Aviv; 4. Vier Jahrzehnte von klarer städtischer Benachteiligung der Infrastruktur Jaffas; 5. Die neo-liberale Phase mit Gentrifizierung Jaffas. Nichtsdestotrotz behauptet Monterescu – im Gegensatz zu Rotbard in „Black City White City“ – dass man den israelisch-palästinischen Konflikt nicht anhand der Beziehung zwischen Jaffa und Tel Aviv widerspiegeln kann. Die Beziehung beider Orte könnte jedoch als ein politisches und soziales Labor verstanden werden, das potenziell den zukünftigen Startpunkt der Versöhnung darstellt.

# GRENZEN

Um die Forschung zu der Wahrnehmung von Manshiyas Grenzen zu kontextualisieren, sollen im Folgenden die Konzepte von Grenzen und von Erbe von Grenzen erläutert werden.

Grenzen können unterschiedlich definiert und wahrgenommen werden. Definitionen von Grenzen orientieren sich entlang diverser Konzepte und benennen politische, natürliche, soziale, kulturelle, identitäre, staatliche, zeitliche, kriegerische, ethnische, gemeinschaftliche, soziale, religiöse, wirtschaftliche, sprachliche, bauliche, räumliche und historische Ursachen, die für die Erzeugung von Grenzen verantwortlich sind.

Merkmale, die wiederkehrend im akademischen Kanon genannt werden, um das Konzept Grenze zu beschreiben, sind das Definieren einer Einheit, was automatisch die Definition des „Anderen“ bedeutet, das Abgrenzen eines - meist - territorialen Einschnitts und das Ende eines durch eine (einheitliche) Nutzung geprägten Ortes. Trotz all dieser Merkmale und Wahrnehmungen, beschreibt Georg Simmel den Kern aller Grenzen und deren Formen;

*„Nicht die Länder, nicht die Grundstücke, nicht der Stadtbezirk und der Landbezirk begrenzen einander; sondern die Einwohner oder Eigentümer üben die gegenseitige Wirkung aus, die ich eben andeutete. [...] Die Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt.“* .

Für mein Forschungsvorhaben orientiere mich an der folgenden Definition: *„G(renzen). trennen zwei Objekte materieller oder geistiger Natur bzw. zwei unterschiedlich strukturierte Räume voneinander. Sie sind vom Menschen nach bestimmten Kriterien und für bestimmte Zwecke geschaffene Konstrukte. Sie spiegeln die Raumvorstellungen versch. Epochen. (Landschaft, Raumplanung), aber auch Auffassungen von Eigentum und Nutzungsrechten, Identitäten (Bindung an bestimmte Räume, Heimatgefühl) und Machtansprüche polit(ische) Kreise.“.*

Für meine Forschung ist neben der Frage, wie sich ein Grenzraum definieren lässt auch die Frage relevant, ob Personen mit verschiedenen Hintergründen einen Grenzraum unterschiedlich wahrnehmen. Auch die Frage, ob Grenzen per se als negativ empfunden werden oder warum sie bedeutsam sein können, scheint relevant für den Beobachtungsgegenstand zu sein.

Wie bereits in der geschichtlichen Einordnung Manshiyas dargelegt wurde, spielt Manshiya eine bedeutende Rolle als Grenzraum. Dies spiegelt sich auch in den wissenschaftlichen Beiträgen zur Grenze zwischen Nord Jaffa und Tel Aviv wider. Auch wenn die Nachbarschaften Neve Zedek und Alt-Jaffa in der Forschung relevant sind und in die Recherche eingeflossen sind, soll aufgrund des Umfangs dieser Arbeit an dieser Stelle nur auf die Rolle Manshiyas heute und damals Bezug genommen werden.

Im Jahr 2001 haben Schnell und Goldhaben die unterschiedlichen Wahrnehmungen von Umgebungsbegrenzungen der Einwohner\*innen fünf verschiedener Nachbarschaften Tel Aviv-Jaffas analysiert, um den Stand von „gutnachbarschaftlichen Verhaltens“ zu erforschen. Themen, die in der Forschung relevant für Grenzen waren, sind offizielle und wahrnehmbare Grenzen, Anhaltspunkte und Straßen. Die Ergebnisse wurden in fünf Kategorien unterteilt: Untersuchungsgebiet (ungefähre Quartiergröße), wahrgenommene Grenzen, wahrgenommene Hauptstraßen, Straßen und Anhaltspunkte. Bei der Untersuchung der Wahrnehmung von Grenzräumen von Jaffas Nachbarschaft Ajami, konnten sie einen Grenzraum feststellen, der zeigt, dass die Einwohner\*innen Ajamis das Gebiet östlich bis zur Yefetstraße und nördlich bis in die Altstadt als ihren Kiez wahrnehmen (siehe Abbildung 8).

Besonders heben Schnell und Goldhaben anhand der Wahrnehmung von Straßen hervor, dass die Nicanorstraße die nördliche Grenze der Nachbarschaft ist. Die Wahrnehmung der Anhaltspunkte deuten jedoch darauf hin, dass die Grenze weiter nördlich verortet wird. Außerdem muss man für die Untersuchung Ajamis feststellen, dass die wahrgenommenen Grenzen und Hauptstraßen vermutlich noch weiter nördlich reichen und nicht in der Altstadt enden würden, sondern dies nur aufgrund der beschränkten Kartengröße – im Gegensatz zu den anderen vier untersuchten Gebieten – geschieht. Dem widerspricht jedoch, dass die starke territoriale Repräsentation von Dienstleistungen und sozialen Kreisen innerhalb der Nachbarschaft nicht nördlicher als die Altstadt reichen.

Es ist anzunehmen, dass die Einwohner\*innen Ajamis Masnhiyas Grenzen nördlich der Grenze des heutigen Jaffas wahrnehmen und damit dort verorten, wo auch Manshiya heute wäre, wäre es nicht zerstört worden. Dies schließt sich auch daran an, dass eine der Hauptanschlüsse zwischen den ökonomischen Kernen Jaffas und Tel Avivs die Al-Abbasstraße in Manshiya war. Dennoch haben Aleksandrowicz et al. (2018) Manshiya bereits als verbindenden ökonomischen Anschlusspunkt und Hauptverkehrsader zwischen Jaffa und Tel Aviv erfasst, als hätte es Manshiya heute noch gegeben.

*„Manshiya’s main shopping area, Al-Abbas Street, showed substantially higher choice values than all of the other main streets in Jaffa and Tel Aviv until the 1970s; its integration values were also among the highest in both cities. With its extensions to the north (Al-Alim and HaKarmel Streets) and to the south (Yerushalayim Boulevard), Al-Abbas Street was expected to be an attractive linking artery connecting the urban centers of Jaffa (around Clock Square) and Tel Aviv (around Magen David Square), serving as a backbone for the entire urban system until 1948.”*

Während beide Studien die physisch-räumliche Dimension entweder mit der sozialen oder ökonomischen Dimension verknüpften, haben Hatuka und Kallus die formellen und räumlichen Strukturen einer Grenze sowie deren Wahrnehmungs- und Erzeugungsgründe anhand der Grenze Manshiyas basierend auf der Grenztheorie Georg Simmels untersucht. Laut Simmel gibt es drei Grenz-Typologien: Die *Tür* – sie ist Aufteilung, aber gleichzeitig auch mögliche Anschlussstelle für zwei Seiten; die *Brücke* – sie verbindet die Enden beider Seiten; und das *Tor* – welches durchgängig ist und gleichzeitig eine klare Richtung aufzeigt, wo der Ein- und Ausgang liegt. Hatuka und Kallus schildern die dynamischen Abgrenzungs-, Grenz- und Grenzraumeigenschaften Manshiyas als zeit- oder sozialräumlich. Sie gelangen zu der Auffassung, dass die Vernichtung des Grenzraums in den 1960ern durch die Stadtverwaltung zwar mit der Intension geschah Jaffa und Tel Aviv zu verbinden und den Ort neuauszurichten, im 21. Jahrhundert jedoch erst die sozialen Implikationen sichtbar werden und deren Ergebnis die Polarisierung beider Gemeinschaften ist. Abschließend plädieren Hatuka und Kallus dafür, dass Architekt\*innen und Planner\*innen zwar auch zukünftig wahrgenommene und gelebte Räume mit einem utopischen Ansatz weiter erschaffen und verändern – und dabei den Raum im Sinne Lefebvres als Prozess begreifen sollen –, gleichzeitig aber auch die Nachwirkungen der Grenzerrichtungen berücksichtigen müssen.

Entgegen dieses Ansatzes der dynamischen und langfristigen städtebaulichen Entwicklung von Grenzräumen behauptet Golan, dass sich städtische Landschaften nicht langfristig planen lassen, sondern plötzlich durch Einschnitte wie Kriege, Konflikte, Brennpunkte und Katastrophen wandeln. Dementsprechend fokussiert sich Golan in seiner Forschung auf deren starken negativen Einfluss sowohl auf den baulichen Bestand als auch auf das Individuum. Golan arbeitet basierend auf Larkham drei Phasen der Wiederherstellung nach Katastrophen („disaster-recovery process“) heraus. Die erste besteht in der Notphase, direkt nach der Katastrophe, durch die sich der Alltag wesentlich ändert und der Großteil des baulichen Bestands zerstört wird. Daran schließt sich die Wiederherstellungsphase an, in der Gebäude und Infrastruktur saniert sowie Dienstleistungen wiederaufgenommen werden und die vertriebene Gesellschaft zurückkommt. Letztlich wird in der Neuaufbauphase der Bestand kompletten wiederhergestellt und darüber hinaus weiterentwickelt und verbessert. Dies wird am Beispiel der Altstadt Jaffas, Manshiyas und Abu Kabirs verdeutlicht, deren Zerstörung und Zersetzung durch die Stadtverwaltung gefördert wurde.

Golan weist außerdem darauf hin, dass die Einschnitte sowie die damit verbundenen Meinungsverschiedenheiten unter verschiedenen Interessengruppen während des Wiederaufbaus eine städtische Landschaftsnarbe hinterlassen. Dem schließt sich Monterescu an und fügt hinzu, dass solche Umwandlungen der urbanen Landschaft durch Katastrophen aufgrund von Konflikten überwiegend in gemischten Städten in Israel und besonders in Tel Aviv-Jaffa stattfinden. Monterescu hebt außerdem hervor, dass sich diese bis heute noch als Konsequenz aus der Annexion und polarisierter urbaner Identitäten ereignen. Anhand der Metapher des Bindestrichs im Namen Tel Aviv-Jaffa beleuchtet Monterescu die kontinuierliche Auseinandersetzung zwischen den Städten an drei Beispielen ab 1948 und zeigt die widersprüchlichen, doppelseitigen, dichotomischen und perpetuierten Realitäten und deren Auswirkungen in der Praxis. Monterescu basiert seine Theorie auf dem Konzept der „dicken Grenze“ von Edward Saïd sowie auf die Theorie der „schmalen Grenze“ von Gorevwitz. Letzterer versteht die „dicke Grenze“ als städtisch-nationalen Identifizierter, der zwischen Welten abgrenzt, und die „schmale Grenze“ als die Naht, die sowohl zwischen als auch innerhalb der Seiten liegt und eine komplexere Realität darstellt.

Während sich Monterescu auf die andauernden Widersprüche fokussiert, die gleichzeitig die beiden Bevölkerungen trennen und verbinden, stellt Musih anhand von Luftbildfotografie, die spezifischen Potenziale der Vergangenheit als eine zukünftige Heilungschance dar. Durch das Wahrnehmen vergangener Ereignisse einer arabisch-jüdischen Stadt (siehe Abbildung 9) am Beispiel Manshiyas wird die Möglichkeit eines Zusammenlebens aufgezeigt.

Zuletzt soll noch ein Blick auf den Prozess der räumlichen Grenzziehung in den 1920ern Manshya geworfen werden. Nach Steven Jones (1945) wird eine Grenze in vier Schritten errichtet. Im ersten Schritt wird die verbale Zuweisung einer Fläche oder eines Grundstücks beschlossen (Allokation), danach wird die Abgrenzung gezeichnet (Delimitation), im dritten Schritt erfolgt die physische Grenzziehung (Demarkation) und zuletzt kommt es zu einer Verwaltung (Administration), in der die Art und Weise bestimmt wird Durchgänge und Transfer zu regulieren. Im Fall der Grenzziehung zwischen Jaffa und Tel-Aviv wurden nur die ersten beiden Schritte umgesetzt, die Demarkation und die Administration wurden jedoch nie vollendet, da beide Seiten keine Notwendigkeit darin sahen. Aleksandrowicz entwickelt für diesen unvollständigen Prozess der Grenzziehung den Begriff der „Papiergrenze“.

# DAS ERBE VON GRENZEN

*“Refugee Heritage attempts to produce cracks within and to thereby reframe common conceptions surrounding heritage.”*

Nachdem herausgearbeitet wurde, was eine Grenze ist und welche wissenschaftlichen Interpretationen am Beispiel der Grenze von Jaffa und Tel Aviv und insbesondere Manshiyas als Grenzraum entwickelt wurden, soll nun das Konzept des Erbes von Grenzen näher betrachtet werden. Erbe kann individuell, kollektiv, privat, öffentlich, sozial, kulturell und politisch sein. Erbe wird in Form von Narrativen, Symbolen, Geschichte, Produkten, Bildung und Gegenständen aufgebaut als auch zerstört und in den jeweiligen Zuständen bewahrt

Im Fall von Manshiya wird materielles israelisches Grenzerbe und immaterielles palästinensisches Grenzerbe betrachtet. Das heute in Tel Aviv-Jaffa materiell existierende Kulturerbe, wie das Etzel Museum oder der Park HaKovschim erinnert nur an die jüdisch-israelische Seite der Geschichte. Dies erzeugt eine antagonistische Bedeutung für die vertriebene Bevölkerungsgruppe, was zur Distanzierung führen kann, welche im Gegenzug dazu diese einseitigen Botschaften, die sich auf Besitzansprüche, Identität und Stolz beziehen, nutzt und versucht diese in einen anderen Kontext zu überführen und dem eine eigene Erzählung entgegenzusetzen. Die neu-alten Narrative, Kultur, Tradition, Stolz und Zusammengehörigkeitsgefühl ermöglichen der sich benachteiligt fühlenden Gruppe eine eigene Bedeutungswelt, wodurch im Laufe der Zeit ein neues, paralleles und immaterielles Kulturerbe geschaffen wird. Das Konzept des „Geflüchteten Erbes“ (im Originaltext: Refugee Heritage), geprägt von Alessandro Petti, zeigt auf, wie sich ein parallel zum materiellen Erbe bestehendes immaterielles Kulturerbe, zusammen mit der territorialen Verlagerung durch das Leben im Exil in einem Geflüchtetenlager ein neues im- und materielles Erbe ausbilden kann, da *„like heritage, refugeeness emerges as an outcome of wars and the establishment of nationstates“*. Dies lässt sich am Beispiel des Dheisheh Refugee Camp in Westjordanland, südlich von Betlehem verdeutlichen. Durch die territoriale Verlagerung eines Volkes entsteht ein neuer räumlicher, sozialer und politischer Ort. Das Geflüchtetenlager vermittelt einen urbanen Raum ohne nationalstaatlichen Rahmen für soziale und politische Aktivitäten der Geflüchteten. Die Erinnerung wird nur dann in Form eines Geflüchteten Erbes bewahrt, wenn die Zerstörung der räumlichen Erinnerung als Verlust erfahren wird. Dabei wird das Leben im Exil zum Geflüchteten Erbe und gleichzeitig zum Akt, der politisch genutzt werden kann.

Petti beschreibt damit das „Ergebnis“ von andauernden post-traumatischen Erlebnissen, die durch das Zerstören von Räumen entstehen. Dass Geschichte und Erinnerung durch die Zerstörung eines Raums nicht vernichtet wird, sondern gar zum Erbe werden kann, bestätigen auch Bar Or, Professor für Konservierung und der Psychoanalytiker Bonwitt. Sie meinen, dass sich auch ein in der Vergangenheit bewältigtes Trauma dessen Weg zur Öffentlichkeit und damit in den jeweiligen Raum bahnen kann. Sie nennen dies „verwischte“ Räume oder auch „Räume der Verlegenheit“ – ein Konzept, das sie im Austausch zwischen Psychoanalyse und Architektur entwickelt haben. Während eine Gruppe traumatisiert vom Prozess des Vertriebenwerdens ist, zeigt sich das Post-Trauma auch auf der Seite der Vertreibenden. Indem sie versuchen die Vertreibungsgeschichte an den Orten, die von der Vertreibung erzählen, zu vertuschen, anstatt sich bewusst mit ihnen auseinanderzusetzen. Durch den dissoziativen Prozess, in dem der Täter eigentlich weiß, was geschehen ist, dieses Wissen aber unterdrückt, entstehen „Räume der Verlegenheit“. Diese post-traumatische Räume sind verborgen im Inneren der Dagebliebenen und daher nicht sichtbar. Anstelle der Auseinandersetzung mit dem Trauma tritt die zwanghafte Wiederholung des Mechanismus die Erinnerung, inklusive kollektiver Erinnerung, zu überschatten. Dementsprechend kann der Wiederaufbau einer vertriebenen Einwohner\*innenschaft, der nicht die Geschichte überschatten will erst dann vollgezogen werden, wenn eine Auseinandersetzung mit dem Trauma stattfindet.

Zwei Eigenschaften dieser „Räume der Verlegenheit“, die für unser Thema besonders von Bedeutung sind, sind *„**[4] die Kombination aus vorhandenem und teilweise zerstörtem materiellem Kulturerbe und immateriellem Kulturerbe, die zusammen mit der überwiegenden Mehrheit der Gemeinde nicht vollständig verschwunden ist und [5] der Mangel an historischer und urbaner Orientierung, ohne Verständnis für den ,Geist des Ortes‘ (Genius loci).“*.Zwar wurde der Großteil der arabischen Bevölkerungsgruppe aus Manshiya evakuiert und das materielle Kulturerbe zu großen Teilen zerstört, aber in ihrem Gedächtnis lebt das immaterielle Kulturerbe weiter. Wie bereits dargelegt wurde, zeigt sich bei der Rekonstruktion Manshiyas durch die Stadtverwaltung das Unvermögen oder der Unwillen sich an diesem Kulturerbe zu orientieren (siehe Abbildung 10, Abbildung 11).

Auch Musih verbindet die Perspektiven der Vertreibungsgeschichten. Laut ihr handelt es sich bei dem immateriellen, palästinensischen Grenzerbe um Kriegserbe, welches nicht nur die Vertreibung der ehemaligen arabischen Bewohner\*innen sowie räumlichen Vernichtung von Häusern hinterließ, sondern auch die Auslöschung des Zusammenlebens der beiden Völker bedeutet. Dementsprechend entsteht ein drittes immaterielles und kollektives Grenzerbe beider Völker.

Nachdem die Wahrnehmung und Formen von Grenzen und deren Erbe in der wissenschaftlichen Reflektion am Beispiel von Jaffa und Tel Aviv eingeführt wurde, wird im Folgenden anhand der Teilnehmende Beobachtung analysiert, ob es in der Wahrnehmung der Befragten\*innen eine Grenze gibt und falls ja, an welchen Orten und wie diese wahrgenommen wird.

# Teilnehmende Beobachtung

## Vorüberlegungen zur Teilnehmenden Beobachtung

Das Ziel meiner Arbeit ist die Wahrnehmung von Nutzer\*innen im Untersuchungsgebiet des Grenzraums zwischen Nord-Jaffa und Tel Aviv (siehe Abbildung 13) zu erforschen. Mein Forschungsinteresse gilt vor allem der Frage, ob die Papiergrenze im Alltag wahrgenommen wird und welche Bedeutungen sie in der Wahrnehmung des Untersuchungsgebiets einnimmt.

Um diese emischen Erkenntnisse zu gewinnen, habe ich mich für die Methode der Teilnehmenden Beobachtung in Form einer qualitativen Informationenerfassung durch Interviews und Vor-Ort Begehung entschieden. Die Kurzinterviews mit Nutzer\*innen im Untersuchungs­gebiet, die unmittelbar vor Ort stattfanden und nur wenig Zeit der Nutzer\*innen in Anspruch nahmen, haben Informationen über verschiedene Wahrnehmungen generiert, die im Anschluss analysiert werden. Dadurch werden Teilräume und Funktionen sowie die Gründe für deren Abgrenzungen voneinander in der Wahrnehmung erfasst.

Auch wenn das Ziel ist objektive Daten und Analysen zu produzieren, wird die Wahrnehmung des Forschungsgegenstandes durch den subjektiven Standpunkt des Forschers beeinflusst. Daher ist anzumerken, dass die Teilnehmende Beobachtung nicht gänzlich objektiv sein kann, da die eigene Beobachtung, das Auftreten gegenüber Interviewten sowie die Analyse selbst vom subjektiven Standpunkt geprägt ist. Als Forschender ist es daher erheblich sich der eigenen Subjektivität bewusst zu sein und Gedanken, Schlussfolgerungen, Ergebnisse, Erfahrungen und Situationen für andere nachvollziehbar und überprüfbar darzustellen.

Als aschkenasischer Jude, der in Nord Tel Aviv-Jaffa aufgewachsen ist, hatte ich keinen intensiven Bezug zum Ort. So wusste ich bis zu der ersten Recherche nicht, dass es Manshiya je gab. Mein einziger persönlicher Bezug zu dem Ort ergibt sich daraus, dass ich 2010 in der Unterhaltungs- und Freizeitstätte Mitcham HaTachana gearbeitet habe. Darüber hinaus hat mich der Charles Klor Park nie angezogen, um dort meine Freizeit zu verbringen. Der Park kam mir immer leer vor und sah in meinen Augen künstlich aus. Die Moschee Chasan Beck wirkte inmitten der Hotellandschaft etwas verloren oder nicht in die Gegend passend, der HaMesila Park war ein langer Parkplatz und da ich kein Auto besitze irrelevant für mich und den Noga-Bereich kannte ich nicht. Die Amerikanisch-Deutsche Kolonie kam mir wie ein Museum vor, das eher zum Betrachten als zum Benutzen existierte. Der Shuk HaPishpeshim (Flohmarkt) war ein Ort für Tourist\*innen und daher auch nicht anziehend für mich (siehe Abbildung 13). Darüber hinaus habe ich die zunehmende Gentrifizierung und die damit verbundenen nachteiligen Auswirkungen, wie das Verdrängen der geringverdienenden Einwohner\*innen selbst über einige Jahre beobachtet. Diese persönliche Distanz sehe ich als Vorteil, da sie eine innere Haltung bietet, die mich die Gegend neu entdecken lässt und ich gleichzeitig die lokale Sprache und den Kulturhintergrund kenne.

In Abhängigkeit von den Aussagen darüber, wann der Lockdown in Israel aufgehoben werden und die Infektionszahlen sinken würden, wurden insgesamt zwei Wochen für die Beobachtung eingeplant. Es wurde angenommen, dass der Alltag kurz nach dem Lockdown nicht sofort wieder normal stattfinden wird, sondern dass es eine Übergangsphase geben würde, bis sich die Menschen wieder wohlfühlen würden sich im öffentlichen Raum zu bewegen. Für diese Planung kam erschwerend hinzu, dass sich die Corona-Beschränkungen von einem auf den anderen Tag geändert haben und damit kaum vorherzusehen waren. Dies hat dazu geführt, dass ich nach dem Lockdown nur sechs Tage im Untersuchungsgebiet verbringen konnte, weil der Lockdown unerwartet weiter verlängert wurde. Aufgrund des Zeitdrucks habe ich die Vor-Ort Begehung während des Lockdowns durchgeführt. Sowohl während des Lockdowns als auch danach, während ich die Interviews durchgeführt habe, waren sehr wenig Leute draußen unterwegs. Zwar durfte man nach dem Lockdown ausgehen, aber die hohe Infektionsraten haben, wie erwartet, den Personenverkehr im öffentlichen Raum beeinflusst.

Die Forschung wird im Februar durchgeführt, da die Temperaturen angenehm sind, sodass man längere Zeit draußen verbringen kann. Um der Verzerrung der Forschungsergebnisse durch das Wochenende, das den halben Freitag sowie den gesamten Samstag umfasst und den Bewegungsverkehr beeinflussen kann, entgegenzuwirken, wird die Beobachtung sowie die Interviews an insgesamt acht Tagen von Freitag, 05.06 bis Samstag, 13.06 durchgeführt. Der Schabbat wird zwar in Jaffa teilweise nicht gehalten, aber dennoch sind die Aktivität am Samstag hauptsächlich touristisch geprägt und der ÖPNV ist komplett eingestellt. Während der Corona-bedingten, strikten Einreisebeschränkungen gab es daher keine Tourist\*innen und die überwiegende Anzahl von Läden waren geschlossen.

Die Vor-Ort-Begehung des Untersuchungsgebiets wird an zwei Tagen durchgeführt und daran schließen sich Interviews an sechs Tagen an. Ich nutze dabei eine selbst erstellte Karte, um Notizen zu machen, welche Wege ich gehe (siehe Abbildung 12), ein Handy, um Aufnahmen zu machen und mir Sprachnotizen anzufertigen. Dabei trage ich, wie durch die Corona-Schutzmaßnahmen vorgesehen, eine FFP2-Maske. Für die Interviews habe ich einen Leitfragen vorbereitet.

Es wird erwartet, dass die formelle Grenze (Papiergrenze) von den Befragten auch als Grenze zwischen Jaffa und Tel Aviv wahrgenommen wird, da viele Merkmale den klaren Unterschied zwischen den Stadtgebieten kennzeichnen. So werden zum Beispiel Barrikaden im Fall von Unruhen oder Demonstrationen entlang der Grenze errichtet. Des Weiteren wird erwartet, dass Manshiya und dessen Geschichte in der Wahrnehmung der ansässigen Bewohner\*innen noch stark präsent ist und dies im Gegensatz dazu bei den zugezogen Raumnutzer\*innen nicht der Fall ist. Meine Vermutung stützt sich auf die unterschiedlichen Narrative. Während arabische Bürger\*innen durch die Erinnerung und das Trauma der Vertreibung der Nakba geprägt sind, erinnert sich auch die jüdische Seite an die Auslöschung Manshiyas. Denn, wie Aleksandrowicz in seinem Artikel *„Paper Boundaries: The Erased History of Neveh Shalom“* darlegt*,* war die Auslöschung des Gebiets mit seiner Geschichte nicht allein gegen die arabische Seite gerichtet, sondern auch gegen den Ort an sich, der einen schlechten Ruf besaß. Außerdem wird erwartet, dass vor allem Personen angetroffen werden, die nicht selbst in Tel Aviv wohnen, da die Tagestourist\*innen die vielen Parkplätze in Manshiya nutzen, um zum Meer zu gehen.

Abbildung : Die Grenze zwischen Nord Jaffa und Tel Aviv sowie relevante Orte. Selbst erstellte Karte.

# Vorüberlegungen zur Analyse

Insgesamt habe ich während der Phase der Teilnehmenden Beobachtung 79 Gespräche initiiert. Elf Gesprächsversuche wurden nach einigen Sätze aufgrund unterschiedlicher Gründe abgebrochen. 53 Personen haben direkt signalisiert, dass ich sie nicht ansprechen soll. Insgesamt kam es zu 15 vollständig durchgeführten Interviews. Sechs der befragten Personen waren aus Neve Zedek und durchschnittlich älter (über 40 Jahre alt) als die sieben interviewten Personen, die in Jaffa und die zwei interviewten Personen, die in Nachbarschaften Tel Avivs wohnten.   
Ich hatte mir erhofft mit unterschiedlichen Personen mit verschiedenen Hintergründen und Altersgruppen zu sprechen. Jedoch waren Personen, die die älter als 50 Jahre waren kaum in der Phase der Corona-Einschränkungen draußen anzutreffen.

Außerdem ist es nicht gelungen muslimisch-arabische Personen zu interviewen. Es ist nicht immer äußerlich erkennbar, ob eine Person arabisch-muslimisch ist. Die wenigen Personen, die ich während der Untersuchungsphase angetroffen habe und bei denen ich vermutet habe, dass es auf sie zutrifft, waren leider entweder nicht zum Gespräch bereit oder haben es nach wenigen Sätzen abgebrochen. Da ich es für sehr relevant halte die muslimisch-arabische Perspektive in die Untersuchung aufzunehmen, habe ich lange überlegt, wie ich vorgehen könnte. Jedoch habe ich mich dazu entschieden, dass es weder wissenschaftlich noch moralisch ist, die Ansichten einer Gruppe aufzugreifen, ohne die Individuen selbst gehört zu haben. Außerdem würden sie durch solches Vorgehen als „die Anderen“ positioniert werden. Nach Simmel würde ich dadurch den Abstand zwischen jüdischen Israelis und arabischen Palästinenser\*innen oder Israelis weiterverbreiten. *„Darum werden die Fremden auch eigentlich nicht als Individuen, sondern als die Fremden eines bestimmten Typus überhaupt empfunden, das Moment der Ferne ist ihnen gegenüber nicht weniger generell als das der Nähe.“*.

Darüber hinaus ist in der Abbildung 16 dargestellt, wo die Interviews stattfanden und die ungefähren Wohnorte der Befragten, um zu zeigen, ob ihre Aussagen mit der Verortung des Interviews übereinstimmen.

Abbildung : Verbindungen zwischen den Wohnorten der Interviewten und den Orten der Interviews. Selbst erstellte Karte.

# Analyse

## Analyse der Interviews

Dementsprechend ist anzumerken, wenn über Neve Zedek Einwohner\*innen geredet wird, ist es eine Zusammenfassung des einheitlichen Bildes, das sie geschildert haben. Wenn über Nord-Jaffa geredet wird, dann ist es eine Gesamtschau der vier Befragten. Zuletzt wird sich auf alle befragten Jaffa-Einwohner\*innen bezogen, wenn auf Jaffa-Einwohner\*innen eingegangen wird.

Bereits in der geschichtlichen Verortung Manshiyas wurde aufgezeigt, dass sich der Einfluss der Papiergrenze erst nach ein paar Dekaden auf die soziale Grenzziehung der jüdischen Gemeinschaft Jaffa Tel Avivs ausgewirkt hat – während die arabische Gesellschaft davon relativ unberührt blieb. Der Einfluss der Papiergrenze auf die physische Grenzziehung zwischen Tel Aviv und Jaffa hat sich seit ihrer Festlegung 1921 ständig weiterentwickelt, blieb aber noch bis zur Annexion Jaffas 1950 verschwommen. Dies lässt sich auch heute in noch in der Wahrnehmung der Interviewten feststellen.

Die Einwohner\*innen Nord-Jaffa wiederholten die Aussage, dass sie weder in Tel Aviv noch in Jaffa wohnen. Wie die Teilnehmende selbst beschrieben haben, verschwimmt die Grenze zwischen den Städten auf vielfältige Weisen. Ihre Wahrnehmung über das, was Tel Aviv oder Jaffa definiert, wird dabei durch unterschiedliche Faktoren beeinflusst. Diese können unter anderem Menschenflüsse, Geräusche, Bebauung, das Meer, Sprache, Zahlungsarten, Nachbarn, Interaktionsformen, Erreichbarkeit, Natur und Begrünung, Parkplätze, Heterogenität vs. Homogenität, Arroganz, und Kleidung sein. Des Weiteren nannten sie facettenreichen Grenzen und äußern ebenso, dass sie weder in Jaffa noch in Tel Aviv wohnen – „Bin ich sowohl in Tel Aviv und als auch nicht in Tel Aviv.“ und „Es ist, als wärst du in Tel Aviv, aber du bist nicht in Tel Aviv.“. Daher kann angenommen werden, dass sie deren Standort nicht definieren können oder durch verschiedene Faktoren definieren, die für die Wahrnehmungen von beiden Städten Relevant sind. Es scheint mir als würden einige Beispiele, die in den Interviews genannt werden, um Tel Aviv zu beschreiben von der Sehnsucht geprägt, in Tel Aviv zu leben zu wollen und Teil davon sein zu wollen, aber eine Alternative zu akzeptieren. Wie zuvor erwähnt wurde, werden diese Menschen als „ungefährliches Milieu“ bezeichnet. Sie haben ihre eigene Wirkung auf die Umgebung nicht berücksichtigt, und eine günstigere Alternative mit räumlicher Nähe zu Tel Aviv gesucht, die sich dann in manchen Fällen als „exotischer“ oder „besser als erwartet“ herausgestellt hat.

Im Gegensatz dazu stellen die Bewohner\*innen Neve Zedeks klar, dass die Papiergrenze teilweise für sie auch die wahrnehmbare Grenze sei, was besonders zwischen Jaffa und Tel Aviv gilt. Diese trifft auf alle Seiten Neve Zedeks zu. Formell befindet sich der Charles Klor Park innerhalb der Abgrenzung des Stadtviertels Neve Zedek. Auch, wenn sie im Alltag den Park nicht als zugehörig zu Neve Zedek empfinden, ist es ihnen doch bewusst, wenn sie konkret danach gefragt werden. Ähnlich zu der Untersuchung von Schnell und Goldhaber war die Abgrenzwahrnehmung dieser Gruppe einheitlich auf den Kiez beschränkt. Da diese Grenzwahrnehmung bereits bestätigt wurde und keine wesentlichen neuen Aussagen vorkamen, wird diese Abgrenzung zusammengefasst anstatt in der Tiefe analysiert.

Nichtsdestotrotz hört die Nachbargrenze Neve Zedeks in ihrer Wahrnehmung bereits im Mitcham HaTachana oder östlicher in der Eilatstraße auf. Außer L. hat keiner der Jaffa-Einwohner\*innen das Eilatstraße als Grenze wahrgenommen. Das weiß darauf hin, dass die Wahrnehmung der Grenzen eher von den Grenzwahrnehmungen der früheren Wohnorte im Gedächtnis bleibt, als dass sich neue Grenzwahrnehmungen bilden, da nur Einwohner\*innen aus Neve Zedek diese Grenze benannt haben. Mehrfach wurde der Jerusalem Boulevard als Grenze und Noga als Enklave oder Brücke bezeichnet. Obwohl das Meer offen und unendlich ist - Merkmale, die mit Tel Aviv verknüpft wurden - gehörte das Meer in der Wahrnehmung überwiegend zu Jaffa. Hervorzuheben ist auch die Assoziation von Y. von Tel Aviv mit Belebtheit. Er meinte, dort, wo viele Leute seien, da ist Tel Aviv. Dies lässt auf eine flüssige Wahrnehmung von der Grenze schließen, denn dadurch, dass Individuen mobil in und zwischen Räumen sind, besteht eine dynamische, biegsame und agile Grenze, die sich der jeweiligen Lage anpasst. Darüber hinaus konnte Y. den sichtbaren Überblick der beiden Städte anhand deren städtisches Gefüge als Ganzes vergleichen und im Zuge dessen eine Grenzwahrnehmung erfassen, während sich andere Befragte auf ihre unmittelbare Umgebung oder Anhaltspunkte auf Grenzen bezogen haben. Das könnte daran liegen, dass die Fragen auf die unmittelbare Umgebung eingegrenzt waren, um das Ziel der Forschung zu halten. Dementsprechend haben die Fragen zu der gezielten Denkweise für die Befragt\*innen geführt.

In der Wahrnehmung I.s wurden Kleidungsstil, Autos sowie die Verortung bestimmter Läden als Abgrenzungsmerkmale benannt. Diese Grenzziehung ist gleichwohl flexibel, aber auch divergent. I. meinte weiterhin, „Je weiter du nach Süden gehst, desto mehr arabische Geschäfte gibt es.“. Aber selbst, wenn man Jaffa nur auf den Jerusalem Boulevard beschränkt, ist eine einheitliche ethnische Landschaft von Geschäften erst zu erkennen, wenn man die Papiergrenze lang verlassen hat.

C., die in Nord Jaffa aufgewachsen ist, hat die Bäume des Jerusalem Boulevards als Anhaltspunkt wahrgenommen. Da C. in Tel Aviv zur Schule gegangen ist und sie mit Freund\*innen in Tel Aviv ausgeht, kann man davon ausgehen, dass C. sich mit beiden Stadtteilen Tel Aviv-Jaffas gut auskennt. C. bezieht sich unabsichtlich auf ein brisantes Thema in Tel Aviv-Jaffa, nämlich die Begrünung, Bäume und Schatten. Die außergewöhnlich alten Bäume auf dem Jerusalem Boulevard spielen eine entscheidende Rolle als Schattengeber. Das städtische Gefüge Tel Avivs wurde mit Bezug auf den Wind, der vom Meer kommt, gebaut und besitzt daher Ost-West Achsen. Diese Struktur sowie die bis auf den Jerusalem-Boulevard großflächig fehlenden Bäumen in der Stadt verursachen tagsüber eine ungünstig hohe Temperatur. Wie in der Geschichte dargestellt wurde, sind im Gegensatz dazu die Gassen und Straßen in Jaffa enger und vernakulärer gebaut als in Tel Aviv. Diese Bauweise schafft fast überall in Jaffa Schatten, sogar dort, wo die Gebäudehöhe im Vergleich zur Bebauung in Tel Aviv-Jaffa niedrig sind (siehe Karte Gebäudehöhe). Trotz der niedrigen Gebäudehöhen nimmt Y. Jaffa als *„beschützend und umhüllt“*, *wahr* und so, *„dass dich etwas umgibt.“*. Ich nehme an, er würde dies aber ohne den Effekt des Schattens nicht so stark wahrnehmen. Deswegen lässt sich der Schatten als eine Abgrenzungsmerkmal in der Wahrnehmung der Befragten festgestellten, für die auch die Bäume eine wesentliche Rolle spielen.

Ein weiterer Faktor, um die Wahrnehmung von Grenzen der Beteiligten erfassen zu können, ist der Fußentfernungsradius, der beschreibt, ob etwas als nah wahrgenommen wird. Um dies zu erfassen, haben ich danach gefragt, bis wohin man am weitesten zum Ausgehen oder für Besorgungen laufen und es noch als zum Kiez gehörig empfinden würde. C. hat diesen Radius als östlich bis Florentin an der Vitalistraße und nördlich bis zum Ende Neve Zedeks beschrieben. An der nördlichen Grenze schloss sich Y. an und ergänzte das Ende des Charles Klor Parks. Im Gegensatz dazu sind L.s Grenzen im Norden weniger weit und im Süden weiter ausgestreckt als in Y. und C. Wahrnehmung. Nördlich würde er zum Shuk HaCarmel (fast parallel zum Ende Neve Zedeks) mit dem Roller fahren. Nach seinem Verständnis gilt die Eilatstraße bereits als die nördliche Grenze. Aber südlich wäre es die Yehuda HaYamitstraße, die innerhalb von zehn Minuten zu Fuß zu erreichen ist. L.s Abgrenzungen sind sehr von seinen Wohnorten geprägt. Für alle Befragten – bis auf L. – erstreckten sich die wahrnehmbaren Grenzen auf 15 bis 20 Minuten Fußentfernung. L. hat auf der Yehuda HaYamitstraße gelebt und davor hat er diese wahrnehmbare Grenze weiter südlich gesetzt. Sogar C., die in Shuk HaPishpeshim aufgewachsen ist, hatte keine Verbindung oder Grund südlich zu fahren (außer diesem Meeting mit der Freundin, aber das wäre wahrscheinlich mit Bus oder so). Auf der anderen Seite gesehen kann sein, dass L. EIlatstraße als Abgrenzung zwischen den beiden Nachbarschaften wahrnimmt, da er in beiden gewohnt hat. Dadurch ist die südliche Grenze Neve Zedeks bereits in der Wahrnehmung eingebettet.

Abbildung : Selbst erstellte Mental Map anhand der Interviews.

## Wahrnehmungen der heutigen Grenze

Setzt man die Aussagen in den Interviews in Kontext mit den zuvor elaborierten Grenztheorien, lässt sich feststellen, dass einige davon sich in der Wahrnehmung der Interviewten feststellen lassen. Die Elemente, die Schnell und Goldhaber in den Mittelpunkt ihrer Studie gestellt haben (Hauptstraßen, Straßen, Anhaltspunkte, Untersuchungsgebietsabgrenzung und wahrgenommene Grenzen), haben auch für die Bewohner\*innen Neve Zedek eine bedeutende Abgrenzungsrolle gespielt. Ergänzt wurden diese Elemente in meiner Befragung durch den Anhaltspunkt des Spielplatzes „Manshiya vor Barnt 6“. Dies kann einerseits auf die Veränderung des Milieus der Bewohner\*innen hindeuten, aber andererseits wurde der Spielplatz erst im Jahr 2005 gebaut, weshalb er während der Untersuchung von Schnell und Goldhaber 2001 nicht auftauchen konnte. Die Jaffa Bewohner\*innen haben sich auf die *Hauptstraßen* Jerusalem Boulevard und die Salamestraße, kleine Gassen und *Straßen* z.B. Eilatstraße und innerhalb Nogas, das Meer, Gan HaPisga, Promenade, Bäume und Kikar HaShaon als *Anhaltspunkte* berufen. Für die Wahrnehmung der Jaffa-Bewohner\*innen lässt sich zusammenfassend feststellen, dass sie keine übereinstimmenden Ansichten artikulieren, welche Elemente die Grenzen bestimmen.

Bezogen auf die Forschung von Aleksandrowicz und et al. zu ökonomischen Kernen und Anschlusselemente zwischen Räumen, hat sich gezeigt, dass die HaMeredstraße, obwohl sie einige Läden aufweist, nicht als ökonomisches Anschlusselement zwischen den Tel Aviv und Jaffa funktioniert, so wie es einst die Al-Abbasstraße tat. Auch die Mitcham HaTachana füllt diese Rolle nicht aus. Während die Jaffa-Einwohner\*innen die Mitcham HaTachana nicht einmal erwähnt haben, nahmen die Neve Zedek-Einwohner\*innen die Mitcham HaTachana als Parkplatz, erfolglosen Tourismus und Abgrenzung wahr.

Im Einklang mit der Typologie Simmels, auf die sich Hatuka und Kalkus in ihrer Studie berufen haben, hat I. Noga als Brücke bezeichnet, bei dem sich südlich Jaffa und nördlich Tel Aviv befindet. Im Gegensatz zu ihm haben alle Befragten Noga verschwommen als Grenzraum definiert. Es war nicht immer klar, ob Noga in Jaffa oder Tel Aviv liegt oder eine Enklave Tel Avivs innerhalb Jaffa ist. Daher kann es eine Anschlussstelle und dementsprechend eine Tür sein. Demgegenüber wurde auch der Jerusalem Boulevard häufig als Tür betrachtet. Simmel erwähnt, dass die Tür auch geschlossen werden kann. Mit der Baustelle im Jerusalem Boulevard wird diese Metapher zur Realität. Ungeachtet der Tatsache, dass unterschiedliche Grenzen wahrgenommen wurden, gab es keine klaren Richtungen, wo der Ein- und Ausgang zwischen Jaffa und Tel Aviv liegen und keine Straße wurde als ein Weg dahin benannt. So scheinen die wahrnehmbaren Grenzen, wie Hatuka und Kalkus bereits festgestellt haben, für die Befragten dynamisch zu sein.

Eine der wesentlichen Ähnlichkeiten zwischen den Theorien und der Wahrnehmung der Teilnehmenden waren die „schmalen Grenzen“ nach Gorevwitz. Diese werden als die Naht, die sowohl zwischen als auch innerhalb der Seiten liegt und eine komplexere Realität darstellt, wahrgenommen. Zwar war die Realität nicht so komplex für die Teilnehmenden, aber für die Jaffa-Teilnehmenden lagen die Grenzen insbesondere innerhalb Jaffas und konnten dementsprechend Nord Jaffa in Untergebiete unterteilen. Dies könnte heißen, dass die Grenzen als Verbindung, Anschluss oder Knotenpunkt (Naht) von den Teilnehmenden wahrgenommen werden. Als städtisch-nationale Grenzen (dicke Grenzen) hat I. die Unterschiede zwischen der arabischen (muslimischen und christlichen) und jüdischen Bevölkerung beschrieben. Dessen ungeachtet nahm er die arabische Bevölkerung nicht als städtisch-nationale Grenze wahr, sondern als Teil von dem, was für ihn Jaffa ist. Wenn wir trotzdem seiner Analogie zu der Verortung der arabischen Läden nachgehen, dann erhalten wir eine agile Grenze, die auf Zeit und Ort reagiert, weil Geschäfte schließen und öffnen.  
Obwohl nach Aleksandrowicz die Papiergrenze von Nutzer\*innen durch textliche und grafische Symbole, wie Straßennamen oder auf Karten als physische Grenze erkannt und verstanden werden sollte, nehmen die Nutzer\*innen an der heutigen Grenze zwischen Jaffa und Tel Aviv die Papiergrenze nicht wahr. Stattdessen haben die Teilnehmenden unterschiedliche Grenzwahrnehmungen. Außer bei L. und den Teilnehmenden aus Neve Zedek kam die Eilatstraße in der Wahrnehmung der Befragten nicht vor. Im Gegensatz zu der Definition von Aleksandrowicz und im Gegensatz zu dem Einfluss der Papiergrenze in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts auf die Gesellschaft nimmt die absolute Mehrheit der Teilnehmenden die Papiergrenze nicht wahr.

## Bedeutung des Erbes von Grenzen

Das Erbe von Manshiyas Grenzen und die heutigen Grenzen zwischen Jaffa und Tel Aviv verkörpern viele Spannungsbeziehungen und potenzielle Konfliktlinien. So finden sich die gegensätzlichen Lebenswelten von Armen und Wohlhabenden, Alteingesessenen und zugezogene Gentrifizierter\*innen, Araber\*innen (muslimische oder christliche) und aschkenasische oder mizrahi Juden\*innen, religiöse und säkulare sowie darüber hinaus den politischen Konflikt zwischen Zionist\*innen und Palästinenser\*innen.

Es stellt sich die Frage wie sich das Erbe Manshiyas innerhalb dieser Spannungsfelder feststellen lässt. Einerseits lässt sich laut Musih behaupten, dass das Leben in Armut, und das mit ihr verbundene Zusammengehörigkeitsgefühl der Kern des Erbes sei. Auf der anderen Seite wurde seit dem Unabhängigkeitskrieg vor allem die gebliebene arabische Bevölkerung Jaffas bewusst vernachlässigt. Sie wurde zusammen mit Immigrant\*innen aus Bulgarien an den Stadtrand gedrängt um Renovierungsprojekten und nicht ausgereiften städtebauliche Visionen zu weichen. Und heute wird ihr Recht auf Wohnen und würdiges Leben hauptsächlich durch Gentrifizierung und einem unzureichenden Milieuschutz bedroht.

Um das Erbe von Manshiya wahrnehmen zu können, ist es von Bedeutung auf das weit – durch mediale Beiträge wahrgenommene – Selbstverständnis des von Verdrängung bedrohten Milieus einzugehen. Die heutige Mehrheit der muslimischen und christlichen Araber\*innen aus Jaffa wohnt heute in der Nachbarschaft Ajami. Obwohl sie Staatsbürger\*innen Israels sind, bleibt die Erinnerung an den Verlust weiterhin an ihren neuen Wohnorten bestehen. Das Geflüchtete Erbe lässt sich nicht allein daran erkennen, wo sich die Geflüchtete befinden, sondern auch im kollektiven Gedächtnis oder in den Archiven finden, wie zum Beispiel in der Nationalbibliothek in Jerusalem, in der private und amtliche palästinensische Bücher bewahrt werden.

Manshiyas Erbe kann weder allein durch eine Stätte wie die Chasan Beck Moschee noch durch das Etzel Museum erinnert und bewahrt werden, denn dies stellt nur die jeweils eine Seite der Vergangenheit dar und schafft es nicht an das gemeinsame Zusammenleben zu erinnern. Denn obwohl Manshiya ein Ort innerhalb des muslimisch geprägten Jaffas war, haben Jüd\*innen, Muslim\*innen und Christ\*innen zusammengelebt. Im Gegensatz zu anderen muslimisch-arabischen Städten, herrschte dort keine religiöse Gliederung nach Nachbarschaften, wie sie klassischerweise zu finden war. Konsequenterweise hat es daher auch keine hebräischen Symbole gebraucht, um jüdisches Leben im öffentlichen Raum sichtbar zu machen.

Indem die Erinnerung an Räume der Konflikte, Kämpfe und Spannungen und dadurch ihr Erbe bewahrt wird, wird ein Lernen über die Vergangenheit ermöglicht, auf die zukünftige Planungsprozesse Bezug nehmen können. Diese Vergangenheit informiert die Gegenwart und Zukunft über die erheblichen Achsen der Auslöschung, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen. Jedoch ist gerade die Auseinandersetzung in Manshiya eine der kompliziertesten, da sich die arabischen-palästinensischen und jüdisch-zionistischen Narrative oft widersprüchlich und eventuell gar unversöhnlich gegenüberstehen.

Der Prozess der ständigen Auseinandersetzung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kann jedoch außerdem einen Heilungsprozess darstellen. Um diesen Prozess führen zu können, muss ein relativ unterbelichtetes Thema in Israel mehr Aufmerksamkeit bekommen - Erhaltung. Denn *„Heritage contributes to social cohesion, sustainable development and psychological well-being. Protecting heritage promotes resilience.“*.

Derzeit fokussiert sich die Erhaltung in Israel auf die Suche nach Identität und Zugehörigkeit, indem sie eine Politik der Verwischung und des Vergessens der orientalistischen Landschaft sowie der Neugestaltung des israelischen Gedächtnisses an einem Ort betreibt. Dieses Ziel, das einige Gruppen in ihren Interessen unterstützt wird durch politisch-wirtschaftliche Akteur\*innen vermittelt. Trotz der Botschaft der Auslöschung jener Relikte der Vergangenheit können diese Räume für uns eine andere Bedeutung besitzen als jene, auf die sich deren Neugestaltung beziehen.

Hätte man in Manshiya ein materielles, physisches und sichtbares Wahrzeichen für den zuvor existierenden Grenzraum, welches adäquat die gemeinsame Vergangenheit darstellt, würde es der Öffentlichkeit leichter fallen sich diese in Erinnerung zu rufen und sich mit dieser zu identifizieren (siehe Die Organisation „Zochrot“ ermöglicht durch politische Vor-Ort Begehungen ehemaliger palästinensischer Orte durch Führungen eine Auseinandersetzung mit dem palästinensischen Erbe in Israel und den palästinischen Gebieten. Diese Auseinandersetzung eröffnen einen Raum für Geflüchtetes Erbe. Musih, die mit uns ihre Gedanken zu der Tour teilt, bezieht sich in ihren Beobachtungen auf Mitchells dreieckigen Konzepts, dessen Struktur durch den Raum, Ort und Landschaft gebildet wird. Ein Raum ist ein durch Bewegungen, Aktivitäten und Narrative geschaffener Ort und wird zu einem bestimmten Ort, wenn er durch Zeichen oder Texte geschaffen wird. Dagegen wird Landschaft als eine Kulisse dargestellt. Sie steht nicht im Zentrum des metaphorischen Bildes. Aber diese Kulisse wird durch unsere eigene Kultur aufgebaut. „Die Landschaft ist der Ausdruck des kulturellen Raums.“ Musih analysiert die Besichtigungen anhand dieses Konzepts. Die Landschaft verliert deren Funktion als Kulisse und wird durch das Laufen am Ort transformiert. Indem mit Geflüchteten gesprochen und ihren Geschichten zugehört wird sowie Schilder aufgehängt werden, um die palästinensische Vergangenheit zu kennzeichnen, wird ein neuer Raum geschaffen. Da die Übung in einer Gruppe stattfindet, wird der Raum zu einem bestimmten Ort mit einem Namen und mit einer Geschichte. Diese Erfahrung, beschreibt sie, erzählt keine parallele Realität oder Geschichte, die auf dem gleichen Boden hätte stattfinden sollen, sondern auch die gemeinsame Geschichte und Wechselbeziehung zwischen den Räumen und Orten der Palästinenser\*innen, Araber\*innen, Israel\*innen und Jüden\*innen. Sie fasst diese Erfahrung als einen ko-politischen Raum zusammen, „in dem eine Gemeinschaft zusammenkommt, um in der Gegenwart zuzuhören, Verantwortung für die Vergangenheit zu übernehmen und sich eine andere Zukunft mit Ko-Staatsbürgerschaft vorzustellen.“. Darüber hinaus stellt Musih fest, dass Zurückkommen keine Möglichkeit ist, da das Zurückkommen nie an den gleichen Orten wäre. Aber durch das Zusammenkommen beider Seiten werden neue Orte der Zusammengehörigkeit erzeugt.) Wenn aber das materielle Kulturerbe, wie im Falle von Manshiya entweder abgerissen oder umgewandelt wurde, ist dieses nicht zu ersetzen oder zu kopieren.

Die Organisation „Zochrot“ ermöglicht durch politische Vor-Ort Begehungen ehemaliger palästinensischer Orte durch Führungen eine Auseinandersetzung mit dem palästinensischen Erbe in Israel und den palästinischen Gebieten. Diese Auseinandersetzung eröffnen einen Raum für Geflüchtetes Erbe. Musih, die mit uns ihre Gedanken zu der Tour teilt, bezieht sich in ihren Beobachtungen auf Mitchells dreieckigen Konzepts, dessen Struktur durch den Raum, Ort und Landschaft gebildet wird. Ein Raum ist ein durch Bewegungen, Aktivitäten und Narrative geschaffener Ort und wird zu einem bestimmten Ort, wenn er durch Zeichen oder Texte geschaffen wird. Dagegen wird Landschaft als eine Kulisse dargestellt. Sie steht nicht im Zentrum des metaphorischen Bildes. Aber diese Kulisse wird durch unsere eigene Kultur aufgebaut. „Die Landschaft ist der Ausdruck des kulturellen Raums.“ Musih analysiert die Besichtigungen anhand dieses Konzepts. Die Landschaft verliert deren Funktion als Kulisse und wird durch das Laufen am Ort transformiert. Indem mit Geflüchteten gesprochen und ihren Geschichten zugehört wird sowie Schilder aufgehängt werden, um die palästinensische Vergangenheit zu kennzeichnen, wird ein neuer Raum geschaffen. Da die Übung in einer Gruppe stattfindet, wird der Raum zu einem bestimmten Ort mit einem Namen und mit einer Geschichte. Diese Erfahrung, beschreibt sie, erzählt keine parallele Realität oder Geschichte, die auf dem gleichen Boden hätte stattfinden sollen, sondern auch die gemeinsame Geschichte und Wechselbeziehung zwischen den Räumen und Orten der Palästinenser\*innen, Araber\*innen, Israel\*innen und Jüden\*innen. Sie fasst diese Erfahrung als einen ko-politischen Raum zusammen, „in dem eine Gemeinschaft zusammenkommt, um in der Gegenwart zuzuhören, Verantwortung für die Vergangenheit zu übernehmen und sich eine andere Zukunft mit Ko-Staatsbürgerschaft vorzustellen.“. Darüber hinaus stellt Musih fest, dass Zurückkommen keine Möglichkeit ist, da das Zurückkommen nie an den gleichen Orten wäre. Aber durch das Zusammenkommen beider Seiten werden neue Orte der Zusammengehörigkeit erzeugt. Vielleicht, nur vielleicht, erzählt uns Musih, wie wir mit dem Geflüchteten Erbe umgehen sollen. Dass wir die neuen Orte wie das Dheisheh Refugee Camp als Erbe anerkennen und bewahren sollen, aber auch, dass wir diese zersiedelten Räume, Orte oder Landschaften als immaterielles Erbe erkunden sollen, um so einen reflektierten Blick in die Zukunft werfen zu können.

# Fazit

Ziel der vorliegenden Studie war es die aktuelle Wahrnehmbarkeit eines nicht mehr physisch vorhandenen Grenzraums zwischen Nord-Jaffa und Tel Aviv zu beleuchten. Für die Beantwortung wurde ein dreieckiges Untersuchungskonzept durchgeführt, das aus Literaturrecherche, Teilnehmenden Beobachtung und Kartierung des Grenzraums besteht. Dadurch sollte aktuellen Wahrnehmungen der Nutzer\*innen im Untersuchungsgebiet und naheliegender Anwohner\*innen des ehemaligen Manshiyas erfasst werden.

In dem geschichtlichen Überblick wurden die Beziehungen zwischen den ansässigen muslimischen und christlichen Araber\*innen sowie den mizrahi und aschkenasische Jud\*innen anhand räumlicher, sozialer, politischer, religiöser und ökonomischer Auseinandersetzungen dargestellt und die Rolle und Bedeutung der Nachbarschaft Manshiya darin erläutert. Manshiya als Grenzraum wurde anhand verschiedener theoretischer Ansätze zu Grenzen und dem Erbe von Grenzen diskutiert. Am Ende dieser Diskussion wurde elaboriert, wie die zerstörte physische Dimension von ehemaligen Räumen der Konflikte durch das Erbe von Grenzen übermittelt werden kann und warum sich dieses Erbe dabei nicht in Form örtlichen Relikte am Ort der Ereignisse befinden muss. Die Teilnehmende Beobachtung zeigt auf, wie Grenzen individuell und unterschiedlich wahrgenommen werden und wie diese Wahrnehmungen vom eigenen Wohnort abhängen. Konsequenterweise ließ sich zwar feststellen, dass ein Grenzraum zwischen den Stadtgebieten wahrgenommen wird, jedoch konnte kein bestimmter Verlauf einer Abgrenzung festgestellt werden. Denn der Grenzraum äußert sich fragmentiert anhand von Elementen, wie Wegen, Straßen, Anhaltspunkten und dem jeweiligen städtischen Gefüge und ist nicht fest, befestigt oder verankert. Somit lässt er sich auch nicht einheitlich erkennen. Dennoch kann, wie meine Forschung gezeigt hat, eine Auseinandersetzung damit stattfinden und einen Einblick darin gegeben, wo der ehemalige Grenzraum noch heute in der Stadt präsent sein könnte. Die wahrgenommenen Grenzen sind dynamisch und verändern sich vor allem durch stadtpolitische Eingriffe und Investitionen wirtschaftlicher Akteur\*innen, weniger jedoch aufgrund des Bedarfs der Bewohner\*innen oder natürlicher urbaner Prozesse.

In der Analyse meiner Erhebung werden die Ergebnisse erneut anhand der zuvor eingeführten theoretischen Überlegungen gespiegelt und das Konzept des Geflüchteten Erbes in der Praxis aufgezeigt. Es lässt sich feststellen, dass es an Räumen und Objekten fehlt, die einen Bezug auf vergangenen Ereignissen und die Geschichte ermöglichen. Dadurch lässt sich erkennen, dass das Unterfangen städtischer Akteure einen Ort mitsamt seinem sozialen und ökonomischen Wert erfolgreich durchgesetzt wurde. Wie ich anhand des Deish Refugee Camps aufzeige, beinhaltet das Konzept des Geflüchteten Erbes jedoch auch das Potenzial das kollektive immaterielle Gedächtniserbe an einem anderen Ort materiellen Ausdruck zu verleihen. Es wäre interessant noch weitere Orte des Konflikts und der Rückkehr näher zu betrachten, wie etwa Abu Kabir, Lod, Akko oder Jerusalem mit seinen umkämpften Grenzen.

Aufgrund der begrenzten Ressourcen, meiner fehlenden Arabisch-Kenntnisse der Restriktionen durch die Pandemie und des insgesamt beschränkten Forschungsrahmens dieser Arbeit, müssen die Ergebnisse mit einigen Einschränkungen betrachtet werden. So war mein Sample an Interviewten ethnisch (vor allem jüdische Personen) sowie bezüglich des Alters (20-50 Jahre alt) relativ homogen. In einer Studie, die in einem größeren Ausmaß angelegt wäre, würde ich Methoden wählen, die ein größeres und diverseres Sample nutzen, um repräsentativere Ergebnisse bezüglich der Wahrnehmung von Grenzen zu erhalten. Spannend wäre auch ein Vergleich der Wahrnehmungen zwischen Alteingesessenen und Neuankömmlingen sowie Tourist\*innen. Da es sich jedoch um qualitative, explorative Forschung handelte, liefert die Studie dennoch wertvolle und aussagekräftige Ergebnisse, die weitere spannende Fragen aufwerfen.

Das Verständnis für das Konzept des Geflüchteten Erbes kann dabei helfen, die Existenz eines übermittelten Erbes offenzulegen und neue Ansätze zu bieten, um weitere Formen von Kulturerbe zu erkunden und damit die die Öffentlichkeit besser über die Vergangenheit zu informieren sowie die verschiedeneren Narrative sichtbar zu machen. So wäre es denkbar, dass zukünftig digitale Projekte und Zeugnisse eine alternative oder eine Ergänzung zu der in der Arbeit vorgestellten Begehungen durch die Organisation Zochrot darstellen. Im Mittelpunkt dieser Arbeit könnte die Frage stehen, wie eine positive, versöhnliche Botschaft im Mittelpunkt der Erinnerung an die Auslöschung der Orte des Zusammenlebens übermitteln werden kann.

Des Weiteren gilt es die sozio-demografischen Daten für ganz Tel Aviv-Jaffa zu aktualisieren, da sich diese bei der Analyse und Erstellung eigener Karten festgestellt wurde, dass die inaktuell sind und damit keine präzise Darstellung des Ist-Zustands erfüllen. So kann, insbesondere die rasante Gentrifizierung der letzten Jahre dazu geführt haben, dass die arabisch-muslimische Bevölkerung Jaffas aufgrund des ökonomischen Drucks weiter südlich oder außerhalb der Stadt gezogen ist oder verdrängt wurde. Diese Hypothese würde auch erklären, warum entgegen meiner Erwartung, begründet durch die Existenz christlicher und muslimischer Institutionen, während der Untersuchung nur sehr wenige arabische Einwohner\*innen im oder in der Nähe des Untersuchungsgebiets angetroffen wurden. Würde sich diese Hypothese bewahrheiten, ließe dies auf eine weitere räumliche Ausdehnung Tel Avivs nach Jaffa schließen sowie zu erwarten sein, dass sich damit auch die wahrnehmbare Grenze durch die weitere Gentrifizierung und Verdrängung der ansässigen Bevölkerung weiter südlich verschieben würde. Es ist anzunehmen, dass auch ein Teil des „ungefährlichen Milieus“ aus Jaffa wegziehen würde, wenn die heterogene Sozialstruktur verschwinden würde, da auch sie dem steigenden ökonomischen Druck weichen würden. Aufgrund der Geschichte und der aktuellen Stadtpolitik ist anzunehmen, dass die vernakuläre dichte Bebauung und die niedrigen Gebäude nicht erhalten, sondern durch neue Gebäude ersetzt werden würden, ist durch die Gentrifikation nicht nur die soziale Struktur, sondern auch die bauliche bedroht. Es wird erwartet, dass die derzeit gebaute Tram, die eine gute Verbindung zum Stadtzentrum schafft, mehr Menschen nach Jaffa zieht. Außerdem sind eine ganze Reihe von Hochhäusern und Geschäftszentren um den HaMesila Park geplant. Diese würden die Mieten in der Umgebung weiter in die Höhe treiben. Darüber hinaus wird das Gebäude „griechischer Markt“ ausgebaut, um einem Hotel und Luxuswohnungen Platz zu bieten. Diese Entwicklung hat sich bereits in der Wahrnehmung der Befragten kenntlich gemacht, in dem sich auf die neu entstandenen Luxusprojekten in der Nähe des Untersuchungsgebiets bezogen wurde. Anhand quantitativer Studien, ähnlich jener von Schnell und Goldhabers könnte man die Bedeutung dieser Änderungen auch in Nord Jaffa und in Neve Zedek untersuchen. Anhand einer Kombination aus qualitativen und quantitativen Forschungsansätzen könnten genauere Aussagen über den Einfluss der neuen Bauten auf die Wahrnehmung der Nutzer\*innen im Raum getroffen werden.

Ich erhoffe mir, dass meine Erkenntnisse als Gelegenheit dienen den Prozess der Gentrifizierung Jaffas besser zu verstehen und generell mehr Bewusstsein über Gentrifizierungsprozesse zu schaffen. Denn die Debatte darum beginnt erst jetzt langsam in Israel geführt zu werden. Gleiches gilt für das Thema Instandhaltung in Israel generell, das leider noch keinen hohen Stellenwert in der Frage, wie Orte weiterentwickelt werden sollen, einnimmt. Und vor allem sollte sich zukünftige Forschung einer Frage widmen, auf die ich während meiner Literaturrecherche gestoßen bin und mit der ich diese Arbeit abschließen möchte: Wenn wir lernen können, wie man bestimmte Gruppen ausschließen kann, dann können wir auch lernen, wie man bestimmte – benachteiligte – Gruppen einschließt.